

Friedrich der Grosse und der Bauer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **161 (1882)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aus Holland — „aus dem Lande der Verbannung“ — unterm 22. Mai 1881 ein schwungvolles Gedicht „an das katholische Volk von St. Gallen“ gerichtet, dem wir folgende Strophe entnehmen:

Der Gegner selbst hielt in des Kampfes Hitze
Wohl ein und horcht bewundernd seinem Wort.

Der Wahrheit Macht, des Geistes helle Blitze,
Sie rissen oft den Widerspänst'gen fort.
Bot er auch kühn dem Unrecht stets die Spitze,
War Liebe doch der Wahrheit schönster Hort,

Treu hat er in des Leidens herbsten Tagen
Johannes' Lieb' im Herzen stets getragen.

Friedrich der Große und der Bauer.

Unsere Leser wissen wohl, daß der „alte Fritz“ sich mit seinem Regieren nicht damit begnügte, die Papiere zu unterschreiben, die ihm von seinen Ministern vorgelegt wurden. Er wollte mit eigenen Augen sehen, um selbständig regieren zu können. Darum unternahm er alljährlich seine Inspektionsreisen, um in Armee, Industrie, Landwirthschaft und Verkehr zum Nechten zu sehen und zu schauen, was und wo etwas Noth thäte. Da verhüllte er denn gern den königlichen Stern und redete mit seinen „Kindern“ wie einer Jhresgleichen und erwarb sich damit die Liebe und Hochachtung seiner Unterthanen.

Aus der großen Zahl von Erzählungen, welche über diese Inspektionsreisen aufbewahrt sind, wählt heuer der Kalendermann die folgende, wenig bekannte und doch so recht anmuthige und herzerhebende Geschichte.

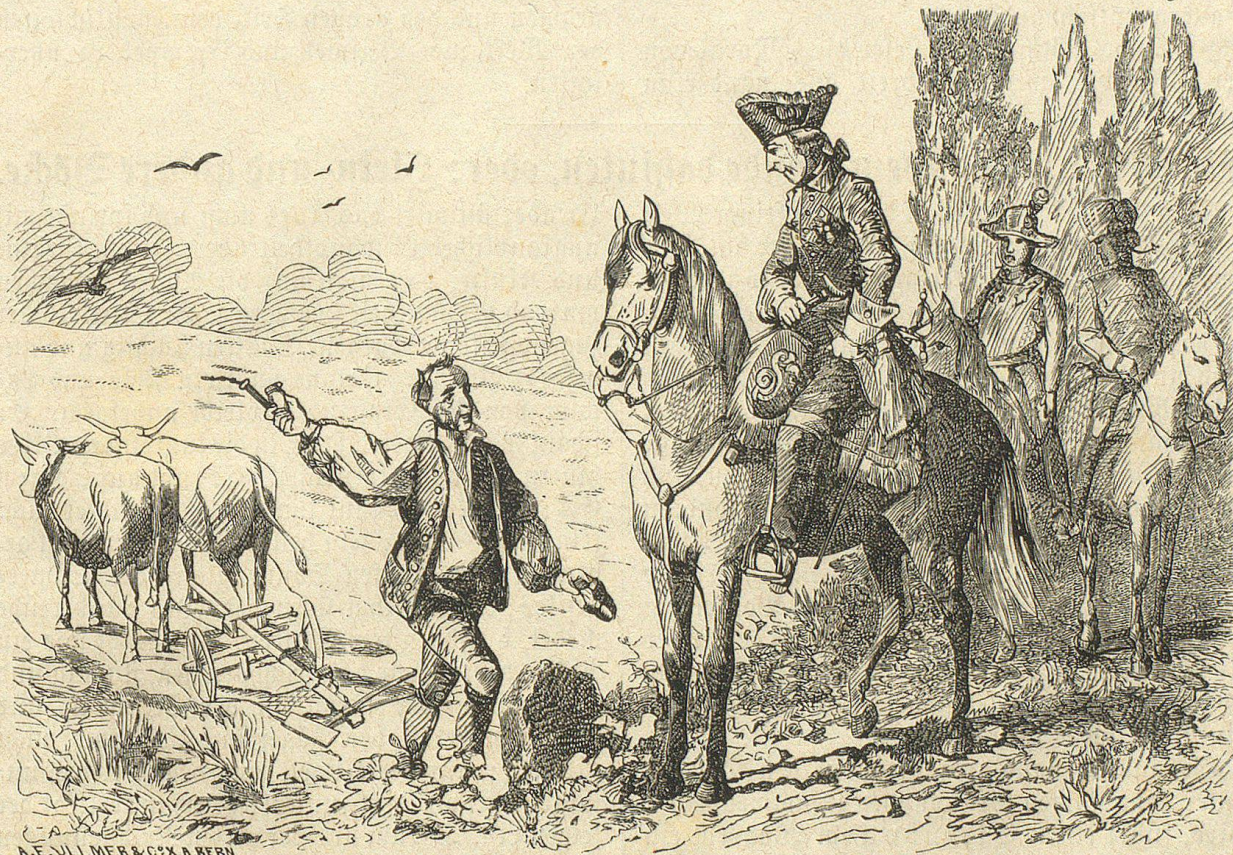
Friedrich der Große, wie er denn immer früh aufstand, stieß mit seiner kleinen Begleitung eines Tages schon um 5 Uhr auf einen Bauern, der hinter dem Pflug her ein munteres Liedchen in die thaurische Morgenluft hinauslang. Der herzfrohe Mann fiel dem König auf und dieser hielt sein Pferd an und redete den Bauern in leutseligem Ton also an: „Si, du mußt ja recht glücklich sein bei deiner ermüdenden Arbeit, Alter, daß du so früh schon singen magst! Gehört das schöne Gut, dessen Acker du hier pflügst, dein?“ Der Bauer, ohne eine Ahnung davon zu haben, wer mit ihm spreche, zieht seine Kappe zum höflichen Gruß und antwortet offen: Nein, Herr! so reich bin ich nicht. Das Gut gehört dem Edelmann, dessen Haus Sie da drüben aus den Bäumen heraus schimmern sehen. Ich pflüge um den Taglohn. „Na — entgegnet der König — der Taglohn muß reichlich sein, da er so fröhlich macht.“ — Acht Groschen, Herr, war die Antwort. „Acht Groschen? wie kannst du denn mit 8 Groschen täglich auskommen?“ — Auskommen? Herr, wenn es sich

nur um das handelte — die 8 Groschen müssen noch weiter reichen. „Wie ist das möglich?“ — Dem Manne wollte es denn doch nachgerade vorkommen, der Fremde sei nicht scheu im Ausfragen der Leute, und fast ein wenig zudringlich; er blickte darum bei sich selbst lächelnd forschend nach dem Gesicht des Königs, muß aber in den hellen Augen des alten Herrn gelesen haben, daß dieser nicht aus bloßer Neugierde, sondern aus Theilnahme gefragt. Darum gab der Angeredete auch ohne Weiteres gelassen zur Antwort: Nun, Herr! wenn Sie's im Ernst wissen wollen, so will ich es Ihnen sagen. Zwei Groschen brauche ich für mich und meine Familie, mit zwei andern bezahle ich alte Schulden; zwei lege ich zinstragend an und mit zweien thue ich ein Gott wohlgefälliges Werk. Da haben Sie meine Rechnung. „Aufrichtig gesagt, das ist mir ein Räthsel“ entgegnete der König. — Nun, da werde ich es Ihnen lösen müssen, da Sie sich dafür so interessiren. Also 2 Groschen für mein Auskommen für mich und meine Haushaltung. Da wir genügsam sind, so reicht es zum täglichen Brod aus. Nun habe ich aber noch meine Eltern, die sind alt und gebrechlich, die mich ernährt und versorgt haben als ich schwach war. Ich trage eine Schuld ab, wenn ich sie, nachdem ich stark bin und sie schwach sind, ernähre und für Abtragung dieser Schuld brauche ich zwei weitere Groschen. Ich habe aber auch noch 2 Kinder, und die müssen doch einen Zehrpennig haben, wenn sie einmal in die Welt hinaus müssen; daher lege ich täglich 2 Groschen in die Sparkasse, und das sind die zinstragenden Groschen. Mit den letzten 2 Groschen erhalte ich eine alte kränkliche Schwester — und das ist das Gott wohlgefällige Werk.

Der Bauer hatte längst geendigt, aber noch immer ruhten die leuchtenden Augen des Königs auf ihm. Endlich aber wandte sich Fritz an sein Gefolge mit den Worten: „Messieurs! (Notabene:

Fritz sprach gern französisch.) Könnten wir nicht noch Alle zu diesem Manne in die Schule gehen?“ und zum Bauer gewendet, fuhr er fort: „Guter Alter, du hast mir ein Räthsel aufgegeben, das ich nicht lösen konnte; jetzt will ich dir aber auch etwas zum Rathen geben. Sag' aufrichtig: Kennst du mich?“ — Nicht daß ich wüßte, entgegnete der Bauer; ich sehe wohl, daß Sie ein vornehmer Herr sind, vielleicht gar einer der großen Garde unseres Königs. „Vielleicht, vielleicht, unterbrach

der König etwas rasch die Rede des Bauern — aber jetzt aufgepaßt!“ und ein Lächeln umspielte die sonst so ernsten Züge; „du sollst mich innert wenigen Minuten 30 Mal, sage dreißig Mal sehen und kennen lernen. Was sagst du dazu? Aber Halt! Halte jetzt mit beiden Händen deine Mütze auf — nur so kann ich den Herrenmeister spielen.“ Dem Manne kam das Ding befremdlich vor und er wußte nicht recht, wie ihm geschah; hatte doch die Sprache des alten Herren



Friedrich der Große und der Bauer.

so etwas Gebietendes, daß er, wenn auch immer noch etwas mißtrauisch und verlegen, that, wie ihm befohlen. Und Fritz rief einen Leibhusaren heran und flüsterte ihm etwas ins Ohr, worauf dieser dem erstaunten Bauern 30 blanke Friedrichsd'or in die aufgehaltene Mütze zählte. — Das Erstaunen und die Verlegenheit des guten Alten mag sich der geneigte Leser selbst ausmalen. Sprachlos stand er da, bald die funkelnden Goldstücke, bald den spaßhaften alten Herrn anblickend. — „Nun,“ unterbrach der

König das Schweigen, „was schaust du mich so fragend an? Die Münze ist gut, ich stehe dir dafür gut, schau sie dir nur einmal genauer an. Siehst du nicht auf jedem Goldstück einen Kopf? Und hat dieser nicht Aehnlichkeit mit einem gewissen Kopf in deiner Nähe?“ — Der Bauer that wie ihm geheißen, nahm prüfend ein Goldstück in die Finger und vors Auge, und auf einmal ging ihm ein Licht auf. Aber Worte konnte er keine finden. Gerührt stürzte er auf den König zu und wollte ihm die Hand küssen. — „Nichts,

Nichts da!" sagte dieser abwehrend, „du siehst, ich habe Wort gehalten und das Gold erhältst du nur zur Belohnung deines edlen Sinnes und um deine 8 Groschen ein wenig zu strecken. Uebrigens kommt das Gold nicht von mir, sondern vom Himmel; ich bin nur sein Zahlmeister.“ — Damit warf der König dem Alten noch einen vielsagenden Blick zu, nickte freundlich mit dem Kopf, drehte sich um und war mit seinem Gefolge rasch den Blicken des noch immer verwirrt dastehenden Bauern entschwunden.

Ist's noch nöthig, dem Leser die „Moral von der Geschichte“ weit und breit auseinander zu

setzen? Der Kalendermann denkt es nicht. Die edle Gesinnung unseres Bauern, mit der er das ihm anvertraute Pfund verwaltet, trägt eigentlich ihren himmlischen Lohn in sich selbst. Wenn man mich aber fragen würde: Welcher von beiden Helden unserer Geschichte der größere sei? so wäre ich einigermassen um eine Antwort verlegen. Immerhin mag es — bis uns deine richtige Antwort kommt — sicher und gerathen sein, ein erbauliches Exempel an unserem alten Bauer zu nehmen und den großen Fritz den Fürstlichkeiten der Welt zum Beispiel und Exempel zu überlassen.

Ein Attentat aus dem Lande dahinten, oder: Stein- und andere Böcke.

Daß der liebe Gott nicht bloß auf seiner Welt im Allgemeinen verschiedene Kostgänger hat, sondern auch im lieben Vaterland, weiß der geneigte Leser zur Genüge. Und nicht bloß unter denen, so das Land bauen, schützen und schirmen, den Käse und die Glarner Schiefertafeln machen und Strohhüte und schöne Stickereien, und Handel und Wandel treiben, Aepfel- und Birnenschnitze dörren, Most, Wein und Schnaps verkaufen, und solche, die auf der faulen Haut liegen — sondern auch unter allem Gethier, was da krecht und fliehet, hüpfet und springet und die Hühnerställe unsicher macht und die Alpenpässe. Von einem Kostgänger der letztern Sorte muß ich dem Leser ein Stücklein erzählen, so vorletzten Sommer im „Lande dahinten“ erlebt worden ist. Vorher aber ein Wort im Allgemeinen.

Genanntes Land, was jetzt in den Schulen unter dem Namen Graubünden zusammengefaßt wird, führt einen *Steinbock* im Wappen, ein Thier, das damals, als dieses Wappen entstand, sehr zahlreich in den Bündner Bergen hauste. Der echte Steinbock gehört wie der unechte in die Familie der Ziegen, hat ungemein große Hörner, die mit Quersülsten besetzt und bei „ihm“ (dem Männchen) über 3 Schuh lang sind, wie Figura zeigt (siehe nachstehendes Bild, Alpensteinbock).

Der Steinbock ist ein gar absonderlicher Gesell, der jetzt nur noch die höchsten Alpenregionen bewohnt, wo nicht nur Füchse und Hasen einander gute Nacht sagen, sondern wo selbst die Gemsen nicht hin mögen, so kalt und schauerlich, so schneeig und gefroren ist es und so bodenböhs zu laufen.

Er aber ästimirt das Alles nicht und springt mit unglaublicher Gewandtheit über Felsen, Gräthe und Klüfte, daß man nur die Augen zumachen muß ob der Reckheit und Kraft. Er schreitet über zugeschnittene, verborgene Spalten flüchtig und unbesorgt hinweg. Orkane schütteln Fels und Lawine von den Gipfeln; er bleibt unbesorgt. Er schaut ins Wetterleuchten, in die funkelnden Blitze hinein als auf Alpenrosen. Er ruht auf ewigem Eis; der Frost bannt ihn nicht und kühlet nicht sein heißes Blut; sein helles Auge wird nicht geblendet vom grellen Sonnenglanz der Schneefilde; es zeigt ihm sicher den Weg durch trübe Nebel, durch finstere Wolken. Und leicht wie ein Adler, behend wie das Eichhörnchen, flüchtig und kraftvoll wie der Hirsch, ist der Steinbock, und er würde selbst den Jäger im Zweikampf nicht fürchten; nur der Kugel, aus dem Versteck unsichtbar geschleudert, unterliegt er, unterliegt der feigen List. Darum und der vielen Nachstellungen wegen gehört er zu den fast erloschenen Thierarten. In den Bündner Alpen, in den deutschen Alpen überhaupt, ist er längst völlig ausgerottet und findet sich nur selten noch auf den höchsten, unzugänglichsten Rämmen der Piemonteser-Alpen. Die sehr wenigen Steinböcke, die etwa noch um den Monte-Rosa und Mont-Genis erlegt werden, kommen fast nur in die zoologischen Sammlungen, da dieses Thier der Seltenheit wegen sehr theuer bezahlt wird. Ein ausgewachsener Bock ist $4\frac{1}{2}$ Schuh lang und wiegt gegen dritthalb Zentner. Die Leute von Dahinten nun, wie sie denn rührige und betriebsame Menschen sind, haben das